

Das „Buen Vivir“ aus Lateinamerika

Auch ein Modell für uns?

Josef Estermann

Zivilisationskrise und Gegenbewegungen

Auch wenn sich die Finanzkrise von 2008 beruhigt zu haben scheint und die Banken, Unternehmen und politischen Eliten wieder zum *Business as usual* zurückgekehrt sind, zeigt eine etwas genauere Analyse, dass es sich dabei nur um die Spitze des berühmten Eisbergs handelt. Die Krisen jagen sich in den letzten zwanzig Jahren: Umweltkrise, Wirtschaftskrise, Eurokrise, Schuldenkrise, Steuerkrise, Sinnkrise, aber auch die Krise des globalen Zusammenlebens und der zunehmenden Ungleichheit auf dem Planeten Erde. Da die verschiedenen Krisen immer wieder auf eine aus dem Ruder gelaufene abendländische Moderne verweisen, ist es nicht übertrieben, von einer umfassenden Zivilisationskrise zu sprechen, welche die neuzeitlichen abendländischen Errungenschaften gleichermaßen wie das etablierte – und oft mit dem Abendland identifizierte – Christentum in den Grundfesten erschüttert. Die Postmoderne und die neoliberale Globalisierung haben diesen Befund nicht etwa dementiert oder abgeschwächt, sondern vielmehr „globalisiert“. Das vorherrschende Wirtschafts- und Entwicklungsmodell abendländischer Prägung scheint die Erde immer näher an den sprichwörtlichen Abgrund zu bringen, und trotz der vielen Anzeichen einer Verschlimmerung der vielen Krisen wird in den Chefetagen der *Multinationals*, des Finanzadels und in der G8 (Gruppe der acht mächtigsten Wirtschaftsnationen) getan, als ob alles zum Besten stünde.

Zugleich sind in Nord und Süd zivilgesellschaftliche Bewegungen entstanden, die das vorherrschende Zivilisationsmodell der kapitalistischen und medialen Globalisierung immer radikaler kritisieren und ihm alternative Modelle von Zivilisation, Zusammenleben und Wirtschaften entgegenhalten. Zu erwähnen sind die Weltsozialforen (seit 2001), die neuen Jugendbewegungen der „Empörten“ (seit 2008), der „arabische Frühling“ (seit 2011), aber auch die indigenen Bewegungen auf den verschiedenen Kontinenten, die *Décroissance*-Bewegung und ganz allgemein die Anti-Globalisierungs-Bewegung (ATTAC). Es geht dabei um Wachstumskritik in einem umfassenden und fundamentalen Sinne: das gegenwärtige kapitalistische Wachstums- und Entwicklungsparadigma ist nicht „globalisierbar“, es sei denn, wir verfügten über sieben Planeten Erde.

„Gut Leben“ im Norden und Süden

In diesem Kontext wurden sowohl im Norden wie im Süden Stimmen laut, die Begriffe wie „Entschleunigung“ (*Décroissance*), „Selbstbeschränkung“ oder „solidarisches Wirtschaften“ in die Debatte um Alternativen einführten, die zudem zum Teil durch Erkenntnisse aus der Frauenbewegung („Weiberwirtschaft“) und der Dekolonisierungskampagne im Süden genährt werden. Und in diesem Sinne findet auch der Diskurs des „Guten Lebens“ Eingang in die öffentliche Diskussion, sowohl im Süden wie im Norden. Allerdings tut man gut daran, die unterschiedliche Genese und Bedeutung dieses Begriffs vor Augen zu führen.

Während der ursprünglich von Aristoteles stammende Begriff des „guten Lebens“ (*eubios*) im Norden (Europa und USA) vor allem in der aktuellen Ethikdiskussion zur „globalen Gerechtigkeit“ eine wichtige Rolle spielt, verweist der aus den indigenen Weisheitstraditionen Lateinamerikas – oder *Abya Yala*, wie der Kontinent von den indigenen Völkern genannt wird – stammende Begriff des *Vivir Bien* („Gut Leben“) auf zivilisatorische Grundlagen, die der abendländischen Neuzeit diametral entgegengesetzt sind. Das lateinamerikanische „Gut Leben“ – eine sehr mangelhafte Übersetzung von Begriffen (*suma qamaña*; *allin kawsay*; *sumak kawsay*) aus den indigenen Sprachen – wurde im Zuge der 500-Gedenkfeiern an die *Conquista* (Eroberung durch Spanier und Portugiesen) und den Völkermord (1992) an die Oberfläche gespült und wird seitdem von Intellektuellen als Inbegriff indigener Weltanschauung und Zivilisationskritik gehandelt. Dabei ging es ursprünglich überhaupt nicht um eine Alternative zum vorherrschenden Modell der kapitalistischen Globalisierung, sondern einfach um ein Symbol der kulturellen und religiösen Selbstbestimmung der indigenen Völker.

Jenseits von anthropozentrischen Entwicklungsmodellen

Durch die Gleichzeitigkeit der (unterschiedlichen) Prozesse im Norden und Süden aber wird der Begriff auch hierzulande immer häufiger aufgegriffen als Inbegriff eines „postkapitalistischen“ Entwicklungs- und Zivilisationsmodelles. Aber was ist denn eigentlich das amerindianische „Gut Leben“? Und ist es wirklich mehr als eine Beschwörungsformel oder ein *Deus ex machina*?

Zunächst sei betont, dass das indigene „Gut Leben“ Lateinamerikas ohne seinen weisheitlichen und zivilisatorischen Hintergrund in den jahrtausendealten Traditionen nicht zu verstehen ist. Es geht – im Vergleich zur abendländischen Weltanschauung – um total andere Welt- und Menschenbilder. Während die abendländische Moderne die

Welt seit Descartes als „Maschine“ und unerschöpfliche Ressource für die menschliche Selbstverwirklichung sieht, ist diese in amerindianischer Perspektive ein „Organismus“, ein lebendiges Wesen, das von intakten Beziehungen und Verbindungen lebt. Etwas plakativ gesagt: abendländisches Denken bevorzugt das vereinzelte Seiende (Substanz, Individuum), während indigenes Denken auf dem Vorrang der Beziehung (Kräfte, Energien) aufbaut. Dies schlägt sich natürlich in allen Bereichen nieder, vom Menschenbild über die Ethik bis hin zu den religiösen Beziehungen.

Das aristotelische „Gute Leben“ ist ganz deutlich anthropozentrisch und auf das Individuum (bei Aristoteles war es der freie erwachsene männliche Eigentümer) fokussiert; das indigene „Gut Leben“ dagegen geht von einer kosmozentrischen und biozentrischen Weltanschauung aus und rollt es von der Gemeinschaft her auf. Wie der grammatikalische Unterschied von Adjektiv/Adverb („gutes/gut“) und Substantiv/Verb („Leben/leben“) zeigt, geht es bei der indigenen Vorstellung nicht um einen an Gütern oder Besitz messbaren individuellen Lebensstil (eben das postmoderne und hedonistische „gute Leben“), sondern um eine Haltung, um eine ganzheitliche und umfassende Art und Weise, das Leben insgesamt (das weit über das Biologische hinaus geht) zu gestalten und aufrecht zu erhalten. Es geht, um es knapp zu sagen, um die „gute“ Art und Weise zu leben, und dies impliziert im indigenen Verständnis notwendigerweise eine Ausrichtung auf und die Begründung durch das Ganze (*pacha*).

„Gut Leben“ als Einklang und Konvivenz

„Gut leben“ meint deshalb zuallererst, im Einklang mit dem kosmischen, spirituellen, religiösen und natürlichen Gleichgewicht und seinen Ordnungsgesetzen zu leben. Nur wenn das menschliche Leben mit der Natur, den Urahnern (Geistwelt), dem Göttlichen und den zukünftigen Generationen im Einklang (Gleichgewicht, Harmonie) ist, gilt es als „gut“ in einem umfassenden Sinne. „Gut leben“ meint deshalb schon von Anfang an „zusammen leben“ (Konvivenz), also eine Existenz in einem umfassenden Beziehungsgefüge, in dem der einzelne Mensch einen bestimmten „Ort“, eine spezifische „Funktion“ einnimmt, aber niemals als Subjekt einer objektiven leblosen Natur gegenübersteht.

Das indigene „Gut leben“ der südamerikanischen Anden (wie auch anderer indigener Traditionen) steht deshalb in schroffem Gegensatz zu wichtigen Prinzipien abendländischen Denkens, wie es sich in der Neuzeit herausgebildet und im Zuge von Kolonialisierung, Industrialisierung und wirtschaftlicher Globalisierung zum „einzig

gültigen Denken“ entwickelt hat. Zuerst einmal ist die Vorstellung eines in sich und für sich existierenden Individuums, aber auch einer von der Natur völlig losgelösten Menschheit für andines indigenes Verständnis etwas Absurdes. Die Vereinzelung und „Verabsolutierung“ (im Sinne des „Los-Gelöstseins“) bedeutet für indigenes Verständnis Tod, Chaos, Unordnung und Verderben. Leben ist Beziehung, und ohne Beziehung gibt es kein Leben. Deshalb gehört es zur „Ursünde“ der abendländischen Neuzeit, den Menschen vermeintlich von der Natur und der spirituellen Welt losgekoppelt zu haben, und dies zudem als prometheischer Freiheitsakt anzusehen. Die Folgen sind Tod in der Gestalt von Klimaveränderung, Einsamkeit, Depression, Suizid, Suchtverhalten und anderen „Zivilisationskrankheiten“ der nördlichen Hemisphäre.

Ist das ‚Gut Leben‘ eine Alternative für uns?

Aber kann denn das indigene „Gut leben“ aus Lateinamerika in einem kulturellen und zivilisatorisch völlig anderen Kontext wie dem europäischen überhaupt Eingang finden? Ich denke, dass es uns im Sinne einer „gefährlichen Spiegelung“ auf unsere blinden Flecken aufmerksam machen und dadurch bewegen kann, unsere eigene „Verstocktheit“ näher anzuschauen. Zudem führt es uns vor Augen, dass ein „unbegrenztes Wachstum“ in einer endlichen Welt ein Ding der Unmöglichkeit ist, und das „bessere Leben“ von Einigen unweigerlich auf Kosten Anderer gehen, also „schlechteres Leben“ für Andere nach sich ziehen muss. Es kann kein „Gut leben“ geben, wenn zwei Drittel der Menschheit arm sind und die Natur mit Füßen getreten, die Lebensadern vieler Menschen abgeschnitten werden und die Verbindungen zu den spirituellen Dimensionen durch Konsum und Hedonismus hoffnungslos verstopft sind.

In diesem Sinne hat das indigene „gut Leben“ für Menschen im Norden weitgehende Konsequenzen, vor denen wir lieber die Augen verschließen. Es geht um „Entschleunigung“, um eine neue Art der Genügsamkeit, um die in Verruf geratene Tugend des „Verzichts“, um Wachstumskritik und um ein umfassendes globales Bewusstsein, bei dem die Beziehung oder das Gemeinwohl vor dem abgesonderten und als autonom betrachteten menschlichen Individuum steht.

Und die Theologie?

Es ist erstaunlich zu sehen, wie ähnlich das amerindianische Ideal des „Gut Lebens“ der biblischen Vorstellung des „Reiches Gottes“ (in Lateinamerika wird der Begriff des „Reiches“ konsequent im Sinne eines Verbs interpretiert: *Reinado de Dios* - Gottes Herrschen) ist. Die Metaphern des Essens, des Festmahls, die Rede von den „Geburtswehen der Schöpfung“ oder die Harmonie zwischen Mensch und Tier, sie alle sprechen vom „Gut leben“ in einem umfassenden kosmischen Sinne, bei dem nicht das vereinzelte Individuum, sondern die „ökumenische“ – im Sinne der weltumspannenden alternativen Globalität der Solidarität – Tischgemeinschaft im Mittelpunkt steht.

Die biblische Rede vom „Leben in Fülle“ meint ja keineswegs den hedonistischen oder konsumistischen Traum des Überflusses und den Skandal, dass auf ein und demselben Globus ein Fünftel an Übergewicht und ebenso viele an Hunger leiden. Ein „Leben in Fülle“ ist durchaus mit dem andinen „Gut Leben“ zu vereinen, weil es die spirituellen, ökologischen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Dimensionen in sich vereint, und diese alle im Sinne eines umfassenden Gleichgewichts oder dem Traum einer „Welt, in der alle Platz haben, auch die nicht-menschliche Natur“, deutet. Das indigene „Gut Leben“ ist nicht mehr und nicht weniger Utopie als die biblische „Gottesherrschaft“: tätige Hoffnung.

Josef Estermann

Vivir bien, Suma Qamaña, Gut leben

In der neuen Staatsverfassung Boliviens, die am 8. Februar 2009 in Kraft getreten ist, kommt neunmal der Begriff des *Vivir Bien*, des „gut leben“ vor. Schon in der Präambel wird der Suche nach dem *Vivir Bien* Vorrang eingeräumt vor Respekt und Gleichheit und den Prinzipien von Souveränität, Würde, Solidarität, Harmonie und Gerechtigkeit (*equidad*) in der Verteilung und Umverteilung des Sozialprodukts. „Gut leben“ ist dabei

vor allem wirtschaftlich ausgerichtet und versteht sich als Gegenposition zu kapitalistischen Systemen. Auf dieser Linie hat der Präsident Evo Morales im April 2008 bei der Eröffnung des VII. Indigenen Forums der Vereinten Nationen „10 Gebote für Rettung des Planeten“ vorgestellt, die mit den Worten enden: „Wir wollen, dass alle gut leben können, was nicht heißt: besser leben auf Kosten der anderen. Wir müssen einen gemeinschaftlichen Sozialismus aufbauen in Harmonie mit der Mutter Erde.“

Allerdings präsentierte der bolivianische Außenminister und indigene Chefideologe der Regierungspartei MAS (*Movimiento al Socialismo* – Bewegung zum Sozialismus), David Choquehuanca, in seinen 25 Postulaten zum Verständnis von *Vivir Bien* von 2010 ein anderes Verständnis. Er kritisierte darin nicht nur den Kapitalismus, sondern auch den Sozialismus: „Das Wichtigste ist nicht das menschliche Wesen (wie es der Sozialismus postuliert), und auch nicht das Geld (wie es der Kapitalismus postuliert), sondern das Leben.“ Demgegenüber formulierte das Planungsministerium im Mai 2010 als Kernelemente von *Vivir Bien* u. a.: Eine Volkswirtschaft, die ausgerichtet ist auf die Befriedigung der Grundbedürfnisse und die Beschaffung der lebensnotwendigen Mittel, und: Eine volkswirtschaftliche Steuerung, geleitet durch eine Ethik des Schutzes von Leben und Personen. Mit dem *Vivir Bien* sucht die Regierung auch den Konsens unter allen Mitgliedern der Gemeinschaft und will damit die Nachteile der Demokratie überwinden. Sie versucht sich dabei das andine Regierungsverständnis nutzbar zu machen, das sich auf rotative Autoritäten und Sozialkontrolle durch die Gemeinschaft stützt. Der schillernde Begriff von *Vivir Bien* zeigt sich also in recht unterschiedlichen politischen Ausrichtungen.